

Prof. Rolf Wernstedt

Niedersächsischer Kultusminister a. D.
Präsident des Niedersächsischen Landtages a. D.

30823 Garbsen
Waldstraße 11
Tel. 05137/875373

Vorsitzender des Landesverbandes Niedersachsen
Des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

rolf.wernstedt@web.de

„Erinnerung- Gedenken- Denken“. Die Deutschen und ihr 20. Jahrhundert“

**Vortrag auf dem Vertretertag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge,
Bezirksverband Weser-Ems, im ehemaligen Landtag in Oldenburg am 3. Juni 2004**

Anrede!

Eine Nation, ein Volk, konstituiert sich nicht nur durch seine biologische Abstammung, sondern wesentlich durch seine gemeinsamen Erfahrungen, also durch die gemeinsame Erinnerung. Mythen und Erzählungen halten die Menschen zusammen. Das war zu allen Zeiten so. Kriegserinnerungen sind es ganz besonders, die ins Gedächtnis der Völker eingehen. Aus ihnen wird der Stoff gewonnen, aus dem die Legenden für die Identifikation eines Volkes und die Legitimation für die Herrschenden stammen.

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wer denn eigentlich bestimmt, was ins kollektive Gedächtnis kommt. Wie geschieht so etwas? Wie schließt sich die Lücke zwischen kollektivem und privatem Gedächtnis? Wem nützt das eigentlich? Wen tröstet es?

Das kollektive Gedächtnis ist wandelbar. Es kommt etwas hinzu, anderes wird vergessen, manches wird von Zeit zu Zeit umgruppiert, vieles scheint unverrückbar. Am kollektiven Gedächtnis wird ständig gearbeitet. In jeder Gesellschaft wird dies auch bewusst gesteuert. Es ist nicht nur ein urwüchsiger Prozess. Bestimmte Ereignisse werden herausgehoben, andere vernachlässigt und geradezu verdammt. Das geschieht in der Schule und in der Hochschule, wenn darüber entschieden wird, was gelernt werden soll und worüber geforscht wird. Dies geschieht auch dann, wenn z. B. Lieder komponiert und gesungen, Gedichte aufgesagt und Bücher große Erzählungen anbieten. Das geschieht auch bewusst oder unbewusst in Familien, weil natürlich jede Generation ein Interesse daran hat, bei den nachfolgenden Generationen in guter Erinnerung zu verbleiben.

Öffentlich geschieht so etwas immer in bestimmter Absicht. Niemand kann sich dem entziehen. Die Aufgabe eines aufgeklärten Umgangs damit besteht darin, dies immer zu erkennen und sich nicht instrumentalisieren zu lassen. Denn mit der Geschichte wird immer Politik gemacht.

Dass bei Detmold ein riesiges Hermannsdenkmal steht, ist weniger Ausdruck eines historischen Bewusstseins über eine schlecht überlieferte Schlacht, sondern des deutschen Selbstwertgefühls im 19. Jahrhundert. Martin Luther musste schon zu allem Möglichen herhalten, bei den Nazis genauso wie bei den Kommunisten, auch wenn sie gar nichts von der Rechtfertigungslehre verstanden. Meines Großvaters Geschichtsbuch in der Altmark war

auf die Mehrung des Ruhms der Hohenzollern angelegt. Seine Verwandten im Hannöverschen hatten noch ein solches für die Welfen. Die Nazis haben ins Gedächtnis heben wollen, was ihrer Rassetheorie nützte. Und der Historische Materialismus wählte wieder ganz andere Themen aus. Osama bin Laden träumt heute noch von Al Andalus, das 1492 von den Muslimen verlassen werden musste. Die Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfeld 1389 galt Milosevic 1989 als Hintergrund für seine mörderische Politik. Auch die Bundesrepublik Deutschland hat in der Art der Hervorhebung historischer Ereignisse immer Geschichtspolitik gemacht. Nicht immer ging es nur um Wahrheit, sondern häufig um Deutungshoheit und damit um kulturelle und politische Dominanz.

Der Volksbund hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an die Opfer der Kriege und der Gewalt wach zu halten und Friedensarbeit zu leisten. Es ist aber gut, sich zu vergewissern, was denn eigentlich bei der Erinnerung an die Kriege geschieht.

Ich unterscheide dabei:

1. Kriegserinnerung der Sieger

Wenn man zu den Siegern gehört, wird der Krieg verklärt und werden die Opfer beschwiegen. Es wird Heldenstilisierung betrieben. Man kann es in diesen Tagen sehen, wie die Siegermächte des 2. Weltkriegs mit der 60. Wiederkehr der Landung in der Normandie umgehen. Es werden Heldengeschichten erzählt und die Trauer wird vergessen. Die Verlierer werden vergessen und auch durch das Streichen aus der Erinnerung bewusst erniedrigt. Das Kennzeichen ist die Glorifizierung der eigenen Kraft und die Herabsetzung des Verlierers durch Vergessen. Wir sollten uns aber nichts vormachen. Im Zivilleben ist es auch heute so. Wie häufig haben wir uns berauscht am Sieg der deutschen Fußballmannschaft 1954 in Bern. Aber wie viele Gedanken haben wir den Ungarn gegönnt? Heute erst kommt heraus, wie elend ihnen zu Mute war und wie sie in Ungarn behandelt wurden. Es wird als besondere Geste wahrgenommen, wenn ein Wahlsieger einmal etwas Gerechtes über seine Vorgänger sagt.

Auch mit dem Vergessen macht man Politik.

Die Sieger sind immer die Leichtsinigen gegenüber dem Leiden. Die eigenen Opfer werden in den Heldenhimmel abgeschoben, die der Gegner unterschlagen.

2. Kriegserinnerung der Verlierer

Verlierer zahlen Tribut, verlieren Hab und Gut, werden zu allerlei Zwangsarbeit verurteilt, verschleppt, ausgebeutet. Sie verlieren Land, Herrschaft und manchmal auch ihre kulturelle Identität.

Wenn es schlimm kommt, droht auch die völlige physische Vernichtung. In der Völkerwanderungszeit verschwanden ganze Völker, Timur Lenk vernichtete wahllos ganze Stadtbevölkerungen, auch der Bibel ist Völkermord nicht fremd. Die Hutus haben in 100 Tagen 800 000 Tutsi ermordet. Es ist gerade einmal 10 Jahre her. Die Bosnier kann man auch nicht allein lassen. Und wir Deutschen haben unter nationalsozialistischer Führung den industriellen Massenmord hinter der Front erfunden und durchgeführt.

Für die Deutschen ist der Umgang mit ihrer Geschichte und Erinnerung viel schwerer als für andere Völker. Zu den Siegern gehörten sie nicht, zu den Opfern auch nicht. Und nur Täter waren sie auch nicht.

Nach dem 1. Weltkrieg wurden ungeheure Ressentiments entwickelt. Die alten Eliten hatten ein Interesse daran, dass ihre Verantwortung möglichst nicht erwähnt wurde, und die irregeleiteten Massen konnten die Differenz zwischen ihrem Nichtwissen über den tatsächlichen Zustand des Heeres 1918 und ihrem Elend nicht verstehen. Der einfache Soldat weiß immer weniger als die Führung. Der letzte Brief meines Vaters vom 27. Juli 1944 aus Weißrussland enthielt den Hinweis, sie wüssten jetzt (nach dem Attentat des 20 Juli),

woran es liege, dass sie sich ständig zurückziehen müssten: weil es einige Verräter gegeben hätte. 9 Tage später ist er gefallen. Er hat die Wahrheit nicht mehr erfahren. Die persönliche Ehre, die Tapferkeit und das Leidensvermögen wurden politisch missbraucht und instrumentalisiert.

Sie haben es nicht erkannt oder wahrhaben wollen, dass die Herrenrasseideologie, die Unterdrückung anderer Völker und Andersdenkender, die Kriegstreiberei und die Unfreiheit die Voraussetzung für die teilweise barbarische Kriegsführung, für die Verbrechen größten Ausmaßes darstellten. Und die gebildeten Eliten des Landes waren nicht frei von Verantwortung.

Für die Deutschen wird eine eigene geistige Erinnerungsleistung verlangt. Sie müssen umgehen lernen damit, dass sie Angehörige, Land, Heimat, Hab und Gut verloren ,
dass sie viele Jahre lang die Ehre als angesehenes Volk verloren,
dass dieser Verlust in der unbedenklichen Gleichgültigkeit lag, also eigener Schuld,
dass dadurch der Anspruch auf Anerkennung eigenen Leidens bestritten wurde.

So ist es gekommen, dass wir in Deutschland gleichsam eine gespaltene Erinnerungskultur haben.

Die Einen erinnern sich und gedenken der Opfer in den Konzentrationslagern, in der Zwangsarbeit, den Gefängnissen, in der Verfolgung und Emigration. Das ist , moralisch gesehen, der einfachere Teil, obwohl er die einzige Möglichkeit ist, diesen Opfern ihre Würde wieder zu geben. Wie schwer dies dennoch durchzusetzen war, zeigt die Geschichte der Erinnerungsarbeit. Die Anderen denken an die Opfer der Bombenkriege, der Flucht, der Vertreibungen und der zivilen Kriegshandlungen . Auch das ist vergleichsweise leicht einsichtig zu machen.

Am Schwersten ist die Erinnerung an die Soldaten, die in der konkreten Situation zwischen Tapferkeit, Grausamkeit und Angst standen. Leider ist es bis heute nicht gelungen, diesen Teil der Erinnerung in ihrer persönlichen und öffentlichen Dimension überall bewusst zu machen.

Es muss das Ziel des Volksbundes sein, die Erinnerung in Deutschland so zu formulieren, dass eine angemessene Würdigung aller Opfer gelingt, ohne dass Verbrechen, Versagen und Verantwortlichkeiten verschwiegen werden.

Die allgemeine Klage über Geschichtsvergessen, Erinnerungslosigkeit und barer Unkenntnis des Vergangenen ist nicht neu und hat im Übrigen auch diejenigen, die sich nicht erinnern wollen oder den Sinn der Erinnerung nicht einsehen, noch nie überzeugt. Es ist ja auch richtig, dass sich jede Generation neu über das zu Erinnernde verständigen muss. Vor 100 Jahren mussten meine Großeltern natürlich noch wissen, dass am 2. September 1870 die Schlacht bei Sedan war. Heute muss das nicht mehr jeder wissen, dafür sollte er aber über den 9. November in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts Auskunft geben können.

Wir sind Zeitgenossen, deren Zeit vielfach besinnungslose Zeit auszeichnet: Beschleunigung, Hektik und Zeitdruck werden beklagt und zugleich als Ausweis besonderer Bedeutsamkeit vor sich her getragen. Da scheint jeder Blick zurück nur Ablenkung zu bedeuten und unwichtig zu sein.

Die Sehnsucht der Menschen galt von jeher dem Glück, sei es auf der Erde oder im Himmel. Heute, bei ziemlich hohem materiellen Wohlstand, verlagert sich der Blick noch mehr aufs Diesseits. Das Leben wird so organisiert, dass es eine Reihe von Vorfreuden erlaubt: aufs

Fußballspiel, auf Parties, auf Reisen und viele andere schöne Dinge. Auf wie vielfältige Weise wird die Vorfreude in diesen Tagen auf die Europameisterschaft im Fußball zelebriert! Hohe Gefühle und leidenschaftliche Begeisterung überall. Man lese mal einen Sommer lang die Ankündigungen oder Ergebnisse der Festivitäten und nehme die hohe Zahl der Menschen, die daran teilnehmen! Gesucht wird die Beständigkeit in der Seligkeit, in der Abwechslung und im Genuss (am Liebsten sofort). Die Erlebnisgesellschaft ist oft genug beschrieben worden. Wer wollte es den Menschen aber verargen oder gar verdenken? Die Kraft der Gegenwart ist groß .

Erinnerung stört da nur. Denn sie enthält oft das Dramatische, das Unverständliche, das Komplizierte, ja auch das Beunruhigende und Böse. Man sollte es nicht zu nahe an sich heranlassen.

Die Vergangenheit ist ein Totenreich, und davon ist man lieber weit entfernt. Es gibt Millionen und Abermillionen, die so denken und so leben.

Und dennoch wissen wir, dass dies eine Selbsttäuschung ist und eine Flucht darstellt: Und zwar nicht nur vor der Vergangenheit, sondern auch vor sich selbst, weil das Vergangene in uns steckt, uns kontingent ist, ob wir es wissen oder nicht.

Der Clou der Geschichte ist, dass der vom Bösen in sich selbst und in der Welt überrascht wird, der davon nichts weiß.

Dass dies höchst gegenwärtig und zukünftig ist, spürt man im privaten und öffentlichen Leben. Wer hätte es 1990 für möglich gehalten, dass z. B. auf dem Balkan die Gespenster der ungelösten Konflikte von 1914 und davor plötzlich wieder auf der Bühne tanzen? Wer will den Israel/Palästina – Konflikt lösen, ohne die darin involvierten und wirksamen Vergangenheitsvorstellungen verstanden zu haben ?

Die Ahnungslosigkeit der Unschuld ist genauso gefährlich wie die Gerissenheit und das Spiel mit dem Bösen.

Aber die andere Sicht ist auch nicht ohne Gefahr: Wer sich zu sehr in die Vergangenheit vergräbt, wird untauglich für die Erfordernisse des Tages, den man sich täglich erobern muss. Der im Archiv oder in der liebevollen Rekonstruktion von Heimatmuseen oder vergangener Herrlichkeit Lebende gilt nicht als besonders lebensstüchtig. Und manchmal versperrt die Vergangenheit, so wie man sie erlebt hat oder sie sich zurechtlegt, das produktive Engagement und die Entwicklung der eigenen Möglichkeiten. Bloße Erinnerung kann genauso blind machen wie nackte Unkenntnis.

(Hier liegt übrigens auch ein beträchtlicher Grund für das Unverständnis der Generationen untereinander.)

Sich mit Vergangenen beschäftigen will gelernt sein. Wir lassen die Menschen vor uns treten, „ lassen sie im Kostüm ihrer Zeit und mit den Gesinnungen ihrer Zeit vor uns hintreten und hantieren mit ihrer Ehre und ihrem Ruf“ (R. Wittram a. a. O. S. 64).

Reinhard Wittram, der Göttinger Historiker, der als Baltendeutscher den Verlockungen des Nationalsozialismus nicht widerstanden hatte, hat unseren Gedanken 1952, also zeitnah zum 2. Weltkrieg und durchaus in kritischer und selbstkritischer Absicht so formuliert: “So wehrlos die Toten sind, so mächtig sind sie zugleich. Wir müssen den Suggestionen standhalten, ein Zeugnis ablegen, das den Tätern und Denkern von ihren eigenen Bedingungen her gerecht wird, und zugleich Stellung nehmen- so, als stritten sie noch mit uns. Wenn sie zu Unrecht verunglimpft werden, sollen wir sie verteidigen und in Schutz nehmen. In anderen Fällen müssen wir verstehen und dennoch urteilen. Das können wir nur, wenn wir uns mit dem toten Gebein solidarisch wissen in unserer Menschlichkeit vor Gott, der über den Zeiten ist“ (R. Wittram a. a. O. S.64).

Mich interessiert an diesem Gedanken, über den ansonsten noch vieles zu sagen wäre, die Ernsthaftigkeit, mit der über die vergangenen Generationen als Menschen gesprochen wird,

mit denen man solidarisch sein soll, auch dann, wenn man ihr Denken, ihre Handlungen und ihre Taten in einem gerechten Urteil letztlich ablehnt und damit verurteilt.

Wir haben es bei der Kriegsgräberfürsorge und deren Begründung genau mit dieser Dimension zu tun. Recht einfach zu verstehen ist der Hinweis, dass wir die toten Soldaten des Krieges genau wie jeden anderen Toten zu achten haben. Die Würde eines Menschen erlischt nicht mit seinem Tode. Das wird einem sofort klar, wenn es um die Wirksamkeit des 8. Gebots „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“ geht. Ein falsches Zeugnis über den Tod hinaus wäre ein doppelter Tod. Dies wissen alle Angehörigen gefallener Soldaten, und sie verhalten sich auch so über die Generationen hinweg. Es ist sozusagen die private Trauer, und sie ist ein tiefes menschliches und zu respektierendes Bedürfnis.

Wenn wir über die toten Soldaten nachdenken, kommt aber noch etwas anderes ins Spiel. Private Gräber bleiben in der Regel nicht länger als 25 bis 30 Jahre sichtbar, es sei denn, jemand bezahlt länger die Grabstätte oder es gibt andere Gründe.

Soldatengräber bleiben „ewig“, Sie wissen das alle-, weil ein Soldat immer auch einen öffentlichen, von allen, die ihn in den Krieg geschickt haben, zu verantwortenden Tod gestorben ist. Sie sind ja auch meist unter Umständen gestorben, die privat auch höchst selten vorkommen.

Zu allen Zeiten ist versucht worden, diesen Teil des Todes zu glorifizieren: Als Heldentum für ein Land, einen Staat, eine Dynastie, ein Volk, einen Glauben, eine Ideologie oder irgendeine für gerecht gehaltene Sache.

Der Bürgermeister von Lyck in Ostpreußen, konnte heute noch im August 2003 in Bartossen voller Pathos ausdrücken, dass die Polen glauben, ein für Polen gefallener Soldat komme direkt in den Himmel. Ich glaube, dass dies so nicht mehr geht, weder für die Polen, geschweige denn für uns Deutsche. Und falsch war es schon immer.

Worin liegt dann die Rechtfertigung für die lange „ewige“ Trauer für gefallene Soldaten? Wir finden die Antwort in vielen Reden, die im Verlaufe der letzten Jahrzehnte von Mitarbeitern, Funktionären oder Gästen des Volksbundes gehalten worden sind: Weil die Arbeit an und mit den Gräbern den Willen zum Frieden immer neu und konkret bestärkt.

Das ist wichtig und bleibt richtig.

Dass Angehörige das Gefühl und die Ansicht haben, dass ihre Familienmitglieder in würdiger Stätte liegen, wirkt auch auf sie beruhigend. In unserer Kultur haben wir gelernt, dass die Erinnerung, das Andenken und die Trauer einen Ort brauchen, an der sich sichtbar ein irdisches Leben vollendet. Das gilt selbst für Nachgeborene, die ihre Väter und Großväter gar nicht kennen lernen konnten.

Ich weiß, dass sich hier in neuester Zeit manches ändert mit den anonymen Gräbern oder der frei verfügbaren Urne. Am Umgang mit den Toten manifestiert sich gründlicher als an mancher Mode, wie tief Änderungsprozesse gehen).

Der öffentliche Aspekt der Kriegsgräberarbeit hat aber noch einen anderen Blick. Wenn wir sagen und glauben, sie sei Ansatzpunkt für Gedanken und Handeln für Frieden, müssen wir fragen, wie das eigentlich geschieht und was man dafür tun kann und muss, damit es eintritt. Wir sehen mit Befriedigung und manchmal auch mit Staunen die gesammelte Anstrengung von Jugendlichen, die in der Kriegsgräberarbeit tätig sind. Sie ahnen und sehen an den Lebensdaten, dass es bei den toten Soldaten um fast Gleichaltrige geht. Sie, die ihre Zukunft vor sich haben, müssen mit Menschen umgehen, deren Zukunft schon vorbei war, als sie so alt waren wie sie selbst.

Die „Solidarität mit dem Gebein“, wie Wittram sagte, bekommt damit einen zusätzlichen Sinn. Denn es kann hierbei nicht um eine gefühlsselige Trauer für fremde Menschen gehen, sondern nur um ein Nach-Denken.

Worauf muss man sich einlassen, um zu verstehen?

Umbettung und Grab- und Anlagenpflege sind gleichsam der Handlungsausdruck eines Nachdenkens.

Man muss sich darüber hinaus gedanklich einlassen können auf mehr als den Tod der Soldaten, nämlich auf die Zeit davor, auf die Unentrinnbarkeit der Kriegslogik und deren Wirkung auf Seele, Denken und Handeln eines Soldaten, um schließlich die Frage nach der Verhinderung von Kriegen glaubwürdig bearbeiten zu können.

Seit einigen Wochen steht ein Buch auf den Bestseller-Listen der Zeitschriften, das in diese Frage eindringt: Willy Peter Reese „Die Unmenschlichkeit des Krieges“ Russland 1941-1944.

Reese ist im Sommer 1944 bei Witebsk gefallen und hat bei seinem letzten Heimaturlaub seine Gefühle, Gedanken und Erlebnisse in einer Art Selbstbeobachtungsbericht dargelegt. Das Buch ist mehr wert als alle Landserhefte und militärischen Berichte zusammen genommen.

Es gelingen ihm Abschnitte von grauenhafter Drastik, von der zermürbenden Wanderschaft durch Russlands Weiten, von der Unwirklichkeit des Geschehens, von Kälte und Feuer. Kaputte Füße und zerstörte Seele stehen nebeneinander. Eigenes Leid, verzweifelter Aufbäumen gegen Erfrierungen, Todesschlaf und Hunger, fühlloses Requirieren von Brot, Milch und Honig, Anzünden von Häusern, Totschießen von Menschen. „Nicht die Schlacht machte das Leiden, sondern die Grausamkeit der Kälte, das hilflose Wartenmüssen. Erst wie in einem Erwachen wurde uns dann das Grässliche bewusst: Das Töten müssen und das Sterben umher“ (Reese a.a.O. S. 71). Als ein Zwischenfazit formuliert er „Diese Erlebnisse machten mich mir selber seltsam fremd“ (S.69).

Wir finden große einfache Sätze von Klarheit und Trauer: „Die Gastfreundschaft war groß. Wir waren ihrer nur nicht wert“ (S. 65). Oder: „Die Quälerei der Märsche verbitterte uns und machte uns gefühllos für fremdes Leid. Wir prahlten mit dem, was wir erobert hatten und mit dem Eindruck, den eine Pistole auf ein wehrloses Weib gemacht hatte, das bloß eine Russin war“ (S.64). „Ich verkaufte mein Menschentum und Gott für ein Stück Brot“ (S.63).

Die meisten Soldaten, deren Gräber wir pflegen oder deren Gebeine aus der anonymen Erde geborgen werden, haben so etwas oder Ähnliches erlebt: Leid an sich selbst erfahren, anderen zugefügt und sich letztlich einer Idee geopfert, deren Wert immer zweifelhaft war. Sie waren erst Täter und dann Opfer, und manchmal beides im gleichen Augenblick. Wir haben es einfacher als die Meisten von ihnen. Wir wissen, dass sie von Anfang an einer verbrecherischen Sache untergeordnet waren: ausgenutzt in ihren Idealen, betrogen in ihren Gefühlen, beraubt um ihre Jugend, beschädigt an Geist, Körper und Seele. Was immer sie konstruieren mochten, um diesem Wahnsinn Krieg einen Sinn zu geben, es gab kein richtiges Leben im falschen trotz mancher Tapferkeit, manchen Mutes und mancher aufblitzender Menschlichkeit im Einzelnen.

Reese ist einer der Wenigen von vielen Millionen, die die menschliche Tragödie dieses Krieges in glaubhafte Sprache fassen können. Die Solidarität mit ihm stellt sich nicht deswegen her, weil er ein Deutscher war, sondern ein Mensch.

Er macht ahnen, dass er über **uns** redet, wenn er über sich spricht.

Er konnte aus dem Gefängnis seiner Zeit trotz hoher Sensibilität im Humanen nicht heraus. „Polens Untergang bedeutete mir weniger als eine Sonate oder ein Gedicht“ schreibt er einmal. Manche Humanisten müssten darüber lange nachdenken, um noch eine Rechtfertigung für die unpolitische Haltung deutscher Eliten zu finden.

Die deutschen Soldaten haben Weltgeschichte geschrieben mit ihrem Tod, wenn auch anders als ihre Befehlsgeber es wollten. Sie haben uns gezeigt, wozu Menschen fähig sind, an Größe und Abgründigkeit zugleich. Sie zeigen aber auch, dass es nicht ausreicht, als Einzelner ein unbescholtener und guter Mensch sein zu wollen, wenn man so etwas verhindern will. Man verhindert es auch nicht, wenn man davon nichts wissen will.

Man verhindert es nur, wenn man sich mit der verzwickten verzweifelten Situation auseinandersetzt, in der die Soldaten standen und zulässt zu denken, dass man dagegen

nicht von vornherein gefeit ist, sondern nur, wenn man um die eigene Gefährdung weiß und dies auch politisch versteht.

Wir haben nach dem Krieg die Chance, so etwas ehrlich und dennoch nicht verdrängend unter Wahrung der Würde der Toten zu denken und auszusprechen.

Wir geraten dabei notwendigerweise vor die Frage, wie wir die Klage und Würde derjenigen, die in den Konzentrationslagern, den Gefängnissen ermordet wurden, die unter den Bomben in Coventry und Dresden starben oder auf den Flüchtlingstrecks von Ostpolen oder Schlesien verreckten, mit der Klage und der Würde über die gefallenen Soldaten so verbinden, dass man weitere Verantwortlichkeiten für diese Katastrophe benennen kann. Es ist ein und derselbe Zusammenhang, in den sie verstrickt waren und starben. Man kann ihn in aller Hilflosigkeit Schicksal nennen und Gott ergeben die Achseln zucken. Aber das wäre zu wenig.

Die Frage ist: Wann ist der Zeitpunkt zu widersprechen? Wann ist es notwendig sich zu wehren, um Schlimmeres zu verhindern?

Nach dem 2. Weltkrieg ist das nicht nur eine Frage an die Politiker.

Das „Nie wieder Krieg“ war die Lehre der Beteiligten. Unsere Lehre daraus kann nur sein, dieses „Nie wieder“ immer neu zu interpretieren. Völkermord und Terrorismus verhindert man damit nämlich nicht automatisch.

Die Erinnerung für die Zukunft muss im Vergangenen ansetzen, weil nur dort erzählt wird, wer wir sind, wer wir werden können und auch wer wir sein sollen und wollen. Nirgends wird das so radikal vorgeführt wie bei der Gedenkstättenarbeit und beim Volksbund.

Literatur:

Reinhard Wittram „Zukunft in der Geschichte“ Zu Grenzfragen der Geschichtswissenschaft und Theologie, Göttingen 1966.

Willy Peter Reese: „Die Unmenschlichkeit des Krieges, Russland 1941-1944, München 2003

Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall : „Opa war kein Nazi“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt 2002, Fischer Taschenbuch 15515

„Erinnerungskulturen“ Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Herausgegeben von Christoph Cornelißen, Lutz Klinkhammer und Wolfgang Schwentker Frankfurt 2003, Fischer Taschenbuch 15219

Edgar Wolfrum : „Geschichte als Waffe“ Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen 2001